

Hildebrands Hohnreden erklärlich, durch die er Hildebrands Heldenehre, des germanischen Kriegers höchstes Gut, verlegt und ihn zum Kampfe nötigt. Dieser mußte nach der ganzen künstlerischen Anlage des Gedichts folgen und tragisch enden, wie auch die anderen Bearbeitungen dieses internationalen Themas. Der veröhnliche Abschluß, den jüngere Bearbeitungen der Sage aufweisen, gehört einer Zeit an, der die Anschauung von der altgermanischen Waffenehre schon fremd geworden war. (Beilage 3.)

3. Die Bekehrung der Germanen zum Christentum. Die Anfänge deutschen Schrifttums.

Den bedeutendsten Markstein in der Geschichte des deutschen Volkes bildet seine Bekehrung zum Christentum. Sie fällt zum großen Teil in die Zeit der Völkerwanderung. Über die Ursachen, durch die die Germanen zur Annahme der neuen Lehre bewogen wurden, herrschen verschiedene Ansichten. Man sucht sie in der Trennung der Stämme von ihren Heiligtümern oder in der Ohnmacht, die die Götter in jenen Tagen der Wirrnisse und Drangsale offenbarten, und in der dadurch geweckten Hoffnung auf Hilfe von dem neuen Gott, dem man im römischen Reich huldigte, oder endlich in politischen Berechnungen der Stämme und vorab ihrer Fürsten. Erblickt man aber in dem Eintreten der einzelnen Völker in die Welt und in ihrem Verschwinden nicht bloß eine Reihe loser geschichtlicher Ereignisse, sondern einen einheitlichen, von der Vorsehung entworfenen Plan, dem auch die alten heidnischen Kulturvölker dienen mußten, so werden wir die welthistorische Bedeutung jenes Wogens der Völker nach dem Süden in der dem kraftvollen Germanenvolke gestellten Aufgabe erblicken, das Erbe der durch den Geist des Christentums verklärten antiken Kultur anzutreten und auf den Trümmern der vielfach zur Lüge gewordenen alten Welt eine neue, ein christliches Europa zu gründen. Die erste Bedingung aber zur Erfüllung dieses Berufes der Germanen war ihre Bekehrung zum Christentum. Diese begann bei den Goten, die bei ihrer hohen geistigen Veranlagung und Bildungsfähigkeit am meisten befähigt waren, die christlich-römische Kultur aufzunehmen und zu beleben.

Die Goten saßen, wenn wir von der nur sagenhaften Urheimat in Skandinavien absehen, zur Zeit des Tacitus an der Weichsel und in der sarmatischen Tiefebene. Zu Ende des zweiten und zu Beginn des dritten Jahrhunderts wanderten sie nach Südosten und ließen sich am unteren Laufe der Donau und am Nordstrande des Schwarzen Meeres nieder. Sie teilten sich in die Ost- und Westgoten und beunruhigten das römische Reich, bis sie im Jahre 275 vom Kaiser Aurelian am linken Donauufer Wohnsitze zugewiesen erhielten. Auf einem ihrer Raubzüge, die sie bis nach Kleinasien ausdehnten, führten sie im Jahre 264 aus Kappadozien viele Gefangene mit sich fort in ihre Heimat. Unter diesen waren viele Christen und darunter auch die Vorektern des Wulfila, an dessen Namen sich der Beginn der germanischen Literatur knüpft. Seine Familie stammte aus Sadagolthina bei Parnassus, war also griechisch, dürfte aber bald gotifiziert worden sein, und Wulfila war, wie schon sein Name besagt (gotisch wulfs = Wolf, also = „Wölflin“) als Gote geboren und erzogen worden. Die Griechen nannten ihn „Ulphilas“. Er widmete sich dem geistlichen Stande und wurde auf der Synode zu Antiochia im Jahre 341 von Eusebius von Nikomedien zum Bischof geweiht. Als solcher entfaltete er durch sieben Jahre seine Missionstätigkeit bei den Goten nördlich von der Donau, wohin wohl auch schon früher durch geraubte Geistliche aus Kappadozien die christliche Lehre gebracht worden war. Die Mehrzahl der Westgoten, der Landsleute Wulfilas, war noch heidnisch. Ein Häuptling derselben bedrängte die christliche Gotengemeinde, und es kam zu blutigen Verfolgungen, denen viele zum Opfer fielen. Ja, schließlich sahen sich die christlichen Goten genötigt, mit Wulfila im Jahre 348 oder 349 über die Donau zu gehen, wo ihnen von Kaiser Konstantius II. in Mösien, in der Gegend des heutigen Plewna, Wohnsitze angewiesen wurden. Wulfila wirkte unter seinen „Kleingoten“ (Goti minores), wie man sie nannte, noch 33 Jahre als Bischof und Oberhaupt der Gemeind

und erfreute sich auch außerhalb derselben des höchsten Ansehens. Wiederholt nahm er an Synoden teil, auch an der Bekehrung des Häuptlings Fritigern soll er mitgewirkt und seine Bekehrungstätigkeit auch auf die Goten des Athanarich ausgedehnt und sich zu dem Kaiser Valens nach Konstantinopel begeben haben, um für Fritiger Wohnsitze zu erbitten, als dieser und Athanarich im Jahre 376 von den Hunnen aus ihren Ländern verdrängt wurden. Im Jahre 383 berief Kaiser Theodosius, um den arianischen Streitigkeiten ein Ende zu machen, ein Konzil nach Konstantinopel. Auch Wulfila ging dorthin, starb aber im Sommer desselben Jahres, ehe noch die Entscheidung der strittigen Sache erfolgt war. Er wurde, wie uns sein Schüler und Biograph Auxentius erzählt, feierlich begraben. Kurz vor seinem Tode schrieb Wulfila sein Glaubensbekenntnis nieder, das uns im Wortlaute erhalten ist. Nach diesem war er ein Anhänger der weit verbreiteten Lehre des Arius, der im Jahre 318 auf der Synode zu Alexandria die Wesensgleichheit des Logos (des Sohnes Gottes) mit dem Vater geleugnet hatte. Da aber Wulfila seine Ansicht über das Verhältnis des Sohnes zum Vater nicht ganz bestimmt ausspricht, reihen ihn manche Theologen in die Zahl der Halbarianer ein, die dem Sohne eine Ähnlichkeit, nicht aber Gleichheit mit dem Vater zuerkennen. Jedenfalls war er ein sehr milder und nicht orthodoxer Arianer und gehörte vielleicht zu jener arianischen Partei, deren Haupt im Jahre 383 Demophilus von Veröa war. Da Wulfilas Eltern katholisch waren, wird wohl auch er in dieser Lehre erzogen worden sein. Wann er die Lehre des Arius zu der seinen machte, wissen wir nicht; manche meinen, es sei dies erst später geschehen, nach dem Wortlaute seines Testamentes aber war er schon von der Zeit an, in der er selbständig zu denken begann, Arianer. Von großer Bedeutung für alle auf Wulfila bezüglichen Fragen wurde die Entdeckung einer lateinischen Schrift, die auf den leer gebliebenen Rändern einer Abhandlung des heiligen Ambrosius „Über den Glauben“ eingetragen wurde.

Wulfila, den Kaiser Konstantius den Moses seiner Zeit nannte, ragte wie durch seine Persönlichkeit, so auch durch seine Gelehrsamkeit hervor. Er hat in griechischer, lateinischer und gotischer Sprache geschrieben und gepredigt, die gotischen Buchstaben erfunden und die heiligen Schriften übersetzt. Diese aus glaubwürdigen Quellen stammenden Berichte berechtigen uns, in Wulfila den Verfasser einer in Bruchstücken uns überlieferten gotischen Bibelübersetzung zu erkennen, wenn auch Auxentius hiervon nichts erwähnt. Die Handschriften, in denen sie uns erhalten ist, stammen aus Italien, wo sie vermutlich an der Wende des fünften und sechsten Jahrhunderts geschrieben worden sind. Unter ihnen ist die bedeutendste der Codex argenteus, den die Universitätsbibliothek in Upsala verwahrt. Seinen Namen verdankt er der auf Purpurpergament aufgetragenen Silberschrift. Er enthält Bruchstücke aus den vier Evangelien. (Beilage 4.)

Ehe er an seinen jetzigen Aufbewahrungsort kam, hatte er mehrmals seine Besitzer gewechselt. Entdeckt wurde er im 16. Jahrhundert im Kloster Werden an der Ruhr, veröffentlicht wurden aber damals nur einige Abschnitte. Vor 1601 kam die Handschrift nach Prag in die Hände Rudolfs II. Als die Schweden den Grabschrein einnahmen (1648), wurde sie als Beute von dem Grafen Königsmarck an die Königin Christine nach Stockholm gesandt. Von den ursprünglichen 330 Blättern fehlten aber damals schon 143. Im Jahre 1654 finden wir den Kodex im Besitze des niederländischen Gelehrten Naak Bossius, der ihn von der Königin Christine als Entlohnung für die ihr während seines Aufenthaltes an ihrem Hofe geleisteten Dienste erhalten hatte. Im Jahre 1665 erschien die Handschrift zum ersten Mal im Druck. Von Bossius erwarb sie durch Kauf der schwedische Marschall Graf de la Gardie, der sie mit einem silbernen Einband versehen ließ und der Königin Christine schenkte. Diese widmete den Kodex der Universitätsbibliothek zu Upsala (1669). In der Zeit von 1821 bis 34 wurden daraus 10 Blätter gestohlen, doch kamen sie wieder zurück, so daß er gegenwärtig wieder 187 Blätter enthält.

Die anderen Handschriften der gotischen Bibelübersetzung können sich weder an Pracht, noch an Inhalt mit der silbernen messen. Von ihnen enthält der Codex Carolinus in Wolfenbüttel Bruchstücke aus dem Römerbriefe, die vier Mailänder Handschriften, die aus dem Kloster Bobbio stammen, Teile aus den Paulinischen Briefen, aus dem Evangelium des Matthäus und aus Nehemias.

Daß sich die Goten viel mit der Bibelübersetzung beschäftigten, beweisen die Handglossen in den erhaltenen Handschriften und geht aus einem Schreiben des heiligen Hieronymus (um 403) hervor, in dem er zwei gotischen Geistlichen, Sunnia und Fretela, auf ihre Anfrage über seine Übersetzungsmethode und deren Berechtigung Auskunft erteilt. Ebenso wissen wir durch aus-

Eine Seite aus dem Codex argenteus des Wulfila.

(Markus, Kap. 3, Vers 27—32.)

Übertragung.

ak andi habaiþ. (27.) ni manna mag
 kasa swinþis galeiþands in gard
 is wilwan, niba faurþis þana
 swinþan gabindiþ. jah þana
 .ld. gard is diswillai. (28.) **amen aiþa**
 izwis þatei allata afletada þata fra-
 waurhte sunum manne jah nai-
 teinos swa managos swaswe wa-
 jamerjand. (29.) aþþan saei waja-
 mereiþ ahman weiþana. ni ha-
 baiþ fralet aiw. ak skula ist
 aiweinaizos frawaurhtais. (30.) un-
 te qeþun ahman unhrainja-
 .le. na habaiþ: (31.) **jah qemun þan**
 aiþei is jah broþrius is. jah
 uta standandona insandide-
 dun du imma haitandona ina.
 (32.) ja setun bi ina managei qe-
 þun þan du imma sai aiþei þei-
 na jah broþrius þeinai. jah.

r	þ	ioh	luk
m	m	—	rkz
ld	rkb	—	ub
le	ra	—	

Übersetzung.

sondern ein Ende hat. (27.) Niemand vermag
 (die) Gefäße eines Starken, gehend in das Haus
 desselben, zu rauben, wenn er nicht zuvor den
 Starken bindet und (ergänze þan, dann) kann er das
 .34. Haus desselben ausrauben. (28.) **fürwahr, ich sage**
 euch, daß alles nachgelassen wird (das) von
 Sünden den Söhnen der Menschen, auch die
 Lasterungen, so viele sie auch
 ausstoßen; (29.) aber wer lästert
 den heiligen Geist, erhält nicht
 Nachlaß in Ewigkeit, sondern ist schuldig
 ewiger Sünde. (30.) Denn
 sie sprachen: „Einen unreinen Geist
 .35. hat er. (31.) **Und es kamen da**
 seine Mutter und seine Brüder und
 außen stehend sandten sie hinein
 zu ihm, ihn rufen lassend.
 (32.) Und es saßen bei ihm eine Menge.
 Sie sprachen da zu ihm: „Siehe, deine Mutter
 und deine Brüder und

Markus	Matthäus	Johannes	Lukas
34 ¹	122	—	127
35	101	—	72

¹ Diese Zahlen geben die Parallelstellen in der Zählung dieses Codex an.

drückliche Zeugnisse und können wir auch aus der Anlage der Mailänder Handschriften schließen, daß beim Gottesdienste Abschnitte aus der Bibel vorgelesen wurden.

In einer gotischen Erklärung des Johannesevangeliums aus der Mitte des fünften Jahrhunderts, die in Bruchstücken erhalten ist (Skeireins), werden Stellen aus der Bibel des Wulfila wiederholt angeführt. Wir sehen, wie die literarische Tätigkeit der Goten auf ihren gelehrten Bischof zurückweist, dem sie sogar deren Elemente, das Lesen und Schreiben, verdanken. Wulfila hat die gotische Schrift erst geschaffen. Als Grundlage dafür benutzte er das griechische Alphabet, dessen Reihenfolge und Zahlwert er beibehielt, und ergänzte es durch lateinische Buchstaben und Runenzeichen. Mehr noch als die Erfindung der gotischen Schrift müssen wir den Scharfsinn Wulfilas bewundern, mit dem er seine Vorlage, den griechischen Text des Lukianos Martyr, in seine Muttersprache übertrug. Bei aller Wahrung des gotischen Sprachcharakters sucht er dem Originale möglichst treu zu bleiben. Der Wortvorrat seiner Muttersprache genügt ihm zur Verdeutschung der neuen Begriffe und nur selten muß er die fremde Bezeichnung dafür beibehalten. So wurde Wulfilas Werk eine in sich vollendete Leistung, die uns durch die vollklingenden Sprachformen und manche uns fremdgewordene syntaktische Wendung den Wohlklang und die Entwicklungsfähigkeit der gotischen Sprache erkennen läßt. Als das älteste germanische Sprachdenkmal bildet Wulfilas Werk den Ausgangspunkt für die deutsche Sprachforschung und den Beginn des deutschen Schrifttums.

Leider ist uns außer den genannten Denkmälern nur wenig aus der gotischen Literatur erhalten. Bruchstücke eines Kalenders, Unterschriften auf Urkunden und Runenschriften sind so ziemlich alles, was wir davon noch besitzen.

Wulfila hat die Bibel zunächst nur für die Goten überjert, die er über die Donau nach Mösien führte. Bald aber folgten die anderen Westgoten in der Annahme des Christentums, und zur Zeit, da Attilas Reich in Trümmer ging, waren auch schon die Ostgoten der neuen Lehre gewonnen. Auch andere verwandte Stämme, wie die Heruler, Rugier, Skiren, die Vandalen und die Langobarden, die auf ihrer Wanderung aus dem Norden zunächst nach Ungarn kamen, bekehrten sich zum Christentum, alle aber zu der Form, in der Arius es gelehrt hatte. Wie weit Wulfilas Bibelübersetzung auf das Bekehrungswerk der Ostgermanen Einfluß gewann, läßt sich nicht bestimmen. Gewiß aber ist, daß ihnen die Annahme des Arianismus zum Verderben ausschlug. Durch die Völkerwanderung waren sie von ihren ursprünglichen Sitten vollständig losgerissen worden. Wandernden Heeren gleich kamen sie in ihre neuen Wohnsitze, um bald wieder mit ihrer Habe anderswohin zu ziehen. In die entferntesten Länder verschlagen, konnten sie sich nicht vereinigen und daher auch keinen Gesamtangriff auf Rom unternehmen, selbst wenn das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit vorhanden gewesen wäre. So zersplitterten sie ihre Kräfte im Kampfe mit Ost- und Westrom. Unmöglich erwies sich ihnen die Erreichung des angestrebten Zieles, die Gründung germanischer Staaten inmitten römischer, von Katholiken bewohnter Gebiete. Der Unterschied der Nationalitäten und des religiösen Bekenntnisses und die Überlegenheit der Unterworfenen an Zahl und Bildung ließen die Eroberer nie zur Ruhe kommen. Entweder übertritt zum Katholizismus und Romanisierung oder fortwährender Kampf, vor diese Wahl sahen sich die germanischen Herrscher gestellt. Die Vandalen wollten Religion und Stammeseigentümlichkeiten wahren, verloren aber Reich und Macht an die Römer (534), und demselben Schicksale gingen die Ostgoten entgegen. Der Plan Theodorichs (gestorben 526), die christlich-germanischen Stämme zu vereinigen und so eine Macht gegen Rom zu schaffen, konnte nicht verwirklicht werden. In blutigen Kämpfen mit den ihnen in vieler Hinsicht überlegenen Gegnern verbrauchten die Ostgoten ihre Kräfte, und nach kurzem Bestande ward das von ihnen in Italien gegründete Reich zerstört (555) und nur einige in die Alpenländer verstreute Trümmer wahrten noch eine Zeitlang die Erinnerung an die hochfliegenden Pläne und die herrlichen Waffentaten dieses Stammes. Von den anderen arianischen germanischen Stämmen wurden die Langobarden im Jahre 584 und die Westgoten unter Rekared (587—601) katholisch und romanisiert; die

Burgunden aber, die, selbst nach ihrer Bekehrung zum Katholizismus, eine Zeitlang dem Arianismus zuneigten, unterlagen den Franken (538). So hatte die Bekehrung der Ostgermanen zur Lehre des Arius deren Untergang nicht aufhalten können und vielleicht sogar beschleunigt. Anders lagen die Dinge bei den Westgermanen. Die Völkerwanderung führte hier nur zu einer Durcheinanderschiebung der Stämme im Innern Deutschlands, verschlug sie also nicht in ferne römische Gebiete, deren Besitznahme sie, wie die Goten, mit dem Übertritt zu der dort herrschenden Religion gleichsam erst erkaufen mußten. Aus dem Verbleiben der Westgermanen in Deutschland erklärt sich auch ihr zähes Festhalten an dem Glauben der Väter und die Art ihrer Bekehrung. Um von den Stürmen der Völkerwanderung, die über sie hinwegbrausten, nicht weggefegt zu werden, vereinigten sich vom zweiten bis zum sechsten Jahrhundert einzelne Stämme zu Verbindungen, von denen die der Alemannen, Franken, Sachsen, Thüringer und Bayern die bedeutendsten waren. Dadurch errangen sie wiederholt den Sieg über die Römer und schützten sich vor dem Verluste der Nationalität. Von den genannten Verbindungen erlangte die der Franken die größte Bedeutung. Sie umfaßte die am Mittel- und Niederrhein sesshaften Stämme. Diese beunruhigten schon seit der Mitte des dritten Jahrhunderts durch wiederholte Einfälle in Gallien das römische Reich, schoben sich allmählich immer weiter vor, bis König Chlodwig aus dem Hause der Merowinger durch die Schlacht bei Soissons (486) der Herrschaft der Römer in Gallien ein Ende machte. Freundliche Beziehungen, die Chlodwig mit den nicht unterworfenen Galliern anknüpfte, gewannen ihm auch diese, so daß gegen Ende des fünften Jahrhunderts mit Ausnahme der Bretagne alles gallische Land, von der Schelde bis zur Loire, ins Frankenreich aufgenommen war. Die Franken drangen in die gewonnenen Gebiete ein, blieben aber in steter Verbindung mit ihrem Stammlande. Auf solche Weise sicherten sie ihre Stammesart, obschon ihnen die Besiegten an Zahl und Bildung überlegen waren. Befestigt wurde die fränkische Herrschaft über die romanischen Länder, als Chlodwig seinem Gelübde, das er während des Krieges mit den Alemannen vor der Schlacht bei Weißenburg a. d. Loutre gemacht hatte, nachkam und den katholischen Glauben annahm. Dies war für die Christianisierung der Westgermanen und die Begründung des nationalen germanischen Staates die entscheidende Tat. Die Franken wurden die Beschützer des Papstes und ihre Könige die Träger des römischen Imperiums. Chlodwig fühlte sich berufen, dem Christentum in Deutschland den Sieg zu verschaffen. Daher wurden die Alemannen, die Burgunden, die Thüringer dem Frankenreiche einverleibt, und als auch die Bajuwaren die Oberhoheit der Franken anerkannten, standen mit Ausnahme der Sachsen und Friesen alle Westgermanen auf dem Festlande unter der Herrschaft der merowingischen Könige. Das Zusammenleben der Franken mit den unterworfenen Romanen übte auf die fränkische Kultur einen großen Einfluß aus. Wir finden diesen in den Staatseinrichtungen, im sozialen Leben und in der Pflege der lateinischen Sprache und Literatur an den Höfen der Könige und Heerführer.

Mit der Unterwerfung unter die fränkische Herrschaft wurden die germanischen Stämme dem Christentum und der romanisch-christlichen Kultur zugeführt. Freilich dauerte es lange, bis die neue Lehre zur Herzenssache der Neubekehrten wurde und ihren sittigenden Einfluß auf die kriegslustigen Franken ausüben konnte, und zwar um so länger, da viele davon nur unter der Macht des von Chlodwig gegebenen Beispiels sich hatten taufen lassen und die Greuelthaten, die aus Herrschucht im merowingischen Königshause verübt wurden, wenig geeignet waren, Herz und Sinn der Franken dem Christentum zu erschließen. Daher bestand neben diesem auch das Heidentum noch lange fort, und man opferte sowohl dem neuen Gotte als den alten Göttern. Es bedurfte einer mühevollen, selbstlosen Tätigkeit der berufenen Verkünder der neuen Lehre, ehe es ihnen gelang, die Franken in deren Geist einzuführen und den Bruch mit der heidnischen Überlieferung in Sitten und Gebräuchen zu vollenden.

Dieselbe Aufgabe harrete der Missionäre auch in den Ländern, über die sich die Oberherrschaft der Franken erstreckte. Dorthin war das Christentum zuerst hauptsächlich durch Mönche aus Irland verpflanzt worden. Der Apostel der Iren war Patricius (gestorben 493) gewesen, der seine

Bildung in den Schulen von Auxerre und Lerin in Gallien erhalten hatte, also in dem Lande, das schon in der römischen Kaiserzeit als die Heimat der Schulberedsamkeit und Schuldichtung galt und diesen Ruhm auch wahrte, bis innere und äußere Wirren die Entwicklung des geistigen Lebens hemmten. Hier wirkten Gregor, Bischof von Tours (gestorben 594), der berühmte Geschichtschreiber, und Venantius Fortunatus, der bedeutendste lateinische Dichter seiner Zeit (geboren um 530). Mit dem Christentum brachte Patrik auch die christlich-lateinische Bildung aus Gallien nach Irland und sicherte ihren Bestand durch Gründung von Klöstern. Die irisch-christliche Kultur verbreitete ihren Segen bald nicht nur auf die benachbarten stammverwandten Völker, sondern auch auf das Festland. Mit dem Christentum verpflanzten irische Missionäre auch ihre eigentümlich entwickelte Kunst und Wissenschaft nach Nieder- und Oberdeutschland und über die Alpen bis nach Italien. Sie brachten den von ihnen Befehrten ihr auf dem Lateinischen beruhendes Alphabet, lehrten sie, wie viele erhaltene Handschriften (z. B. in St. Gallen das „goldene Psalterium“ und das des Mönches Folcard) beweisen, die lateinischen Evangelien und geistliche Werke abschreiben und machten sie mit ihrer eigenartigen Miniaturmalerei bekannt. Aus irischen Klöstern kamen Mönche als Prediger und Pioniere der Zivilisation zu den Westgermanen, darunter vor allen Kolumban und Gallus. Der erstere, in der lateinischen und griechischen Literatur reich bewandert, zog im Jahre 590 mit zwölf Schülern nach Gallien, gründete hier drei Klöster, darunter Luxeuil in den Vogesen, und gewann zahlreiche Jünger für seine strenge Regel. Zu Beginn des siebenten Jahrhunderts kam er nach Alemannien, wo schon früher der Ire Fridolin, besonders im Schwarzwalde, gepredigt hatte. Kolumban verkündete das Christentum am Züricher- und Bodensee. Hier gründete sein Schüler Gallus das nach ihm benannte Kloster St. Gallen (612), für Alemannien bald die bedeutendste Pflanzstätte der Gesittung und starb daselbst (646). Kolumban aber ging nach Italien, gründete das Kloster Bobbio an der Trebbia, das zu einem Stützpunkte gegen den Arianismus wurde, und beschloß dort seine Tage (616). Nach Kolumban kam der Franke Trudpert in den Breisgau. Pirmin gründete Reichenau und predigte im Elsaß. Bayerns Missionäre waren Franken. Von ihnen wirkte im südlichen Bayern besonders Rupert, der das Kloster St. Peter in Salzburg gründete und das Bekehrungswerk Severins, des Apostels von Norikum (gestorben 482), fortsetzte, im nordöstlichen predigte Emmeram und im westlichen Korbinian. In Thüringen (Ostfranken) wurde die neue Lehre durch den Iren Kilian und elf seiner Jünger verkündet.

So hatten besonders irisch-schottische Mönche Deutschland dem Christentum und der Gesittung gewonnen. Es befestigt und eine strenge Organisation des Werkes geschaffen zu haben, ist das Verdienst von Mönchen, die ein selbst erst vor kurzem bekehrter Stamm sandte. Es waren dies die Angelsachsen, die von Rom aus christianisiert worden waren. Papst Gregor I. nämlich hatte den Benediktiner Augustinus mit 39 Gefährten nach Britannien gesandt (596), um die Insel dem Christentum wieder zu gewinnen. Dieses war dort schon zur Zeit der römischen Herrschaft bekannt gewesen, dann aber von den Angelsachsen, die die Briten gegen die sie bedrängenden Pikten und Skoten zu Hilfe riefen, fast ausgerottet worden. Augustins Bekehrungswerk gelang schnell. Bald erblühte aufs neue die von irischen Mönchen früher geschaffene Kultur. Klöster und Schulen wurden gegründet, Wissenschaft und Dichtung wurden in lateinischer Sprache gepflegt und erhielten ihre glänzendsten Vertreter in Beda dem Ehrwürdigen (gestorben 735), der die Gelehrsamkeit seiner Zeit beherrschte, und in dem Dichter Aldhelm (gestorben 709). Neben der lateinischen entwickelte sich aber auch eine christlich-angelsächsische Poesie. Caedmon und Cynewulf werden uns als die ältesten christlichen Dichter in der Volkssprache genannt. Dem Heidentum noch gehören dem Inhalte nach an das „Beowulfslied“, die „Schlacht bei Finnsburg“ und zwei „Waldere“-Bruchstücke.

Angelsächsische Missionäre begaben sich auch nach Deutschland, um durch zielbewußtes und einiges Vorgehen zu vollenden und dauernd zu sichern, was die Iren begonnen hatten. Zunächst kamen Prediger zu den stammesverwandten Friesen, so Wilfried von York (gestorben 709),

Wigbert und Willibrord, der als der erste Bischof von Utrecht starb (738). Der bedeutendste aber war Winfried, vom Papste mit dem Namen Bonifatius (d. h. mit glücklichem Schicksal gesegnet) ausgezeichnet. Auch er predigte zuerst den Friesen, kehrte aber, ohne etwas erzielt zu haben, in die Heimat zurück und ging (718) nach Rom, um das Bekehrungswerk unter den Schutz des Papstes Gregor II. zu stellen. Im Jahre 722 wurde er von diesem in Rom zum Bischof geweiht, im Jahre 732 von Gregor III. zum Erzbischof erhoben und bei seiner dritten Reise nach Rom zum päpstlichen Legaten ernannt (738). Überzeugt, daß die Glieder nur dann Leben erhalten und bewahren können, wenn sie mit dem Haupte in Beziehung stehen, organisierte er durch Gründung von Bistümern die Kirche in Bayern, Franken, Hessen und Thüringen, stellte sie in Verbindung mit Rom und wurde so der Gründer der deutschen Kirche. Selbst in der christlich-lateinischen Literatur wohl unterrichtet und Verfasser einer lateinischen Grammatik und Metrik, drang er auch auf die wissenschaftliche Bildung des Klerus und sorgte durch Synoden für das innere Leben der Kirche. Im Jahre 748 wählte Bonifatius Mainz zu seinem Sitze und erhob es zur Metropole. Mit seiner Ernennung zum Primas von Deutschland war die Organisation der deutschen Kirche vollendet. Bonifatius aber ging, 74 Jahre alt, zu den Friesen und vollendete dort sein segensreiches Wirken als Märtyrer im Jahre 755. Er wurde in Fulda begraben. Durch die mit Selbstlosigkeit und Heroismus durchgeführte kirchliche Einigung hat Bonifatius, den man mit Recht den Apostel Deutschlands nennt, die staatliche vorbereitet und so den Grund gelegt zu der von dem kongenialen Karl dem Großen vollendeten Bildung des deutschen Staates. Bonifatius wurde aber auch, und hierin wieder dem großen Rheinfranken ähnlich, der bedeutendste Vermittler der christlich-lateinischen Bildung für Deutschland durch die Gründung zahlreicher Klöster. Obenan steht das im Jahre 744 gegründete Kloster Fulda, das Sturmias als ersten Abt erhielt und für das mittlere Deutschland zum Ausgangspunkte der kulturellen Bestrebungen wurde.

Missionäre, die Bonifatius aus England folgten, wie Lullus, Burkhard, Willibald und Wunnibald, unterstützten ihn in seinem Werke der Bekehrung und Zivilisation der Germanen. Die Regel des heiligen Benedikt von Nursia aber, die in den Klöstern fast durchwegs eingeführt wurde, bot den schwarzen Mönchen durch die darin vorgeschriebene Verbindung des Gebetes und der Arbeit, der körperlichen und der geistigen, die Mittel, die übertragene Kulturmission zum Segen des Frankenreiches durchzuführen. Die christlich-lateinische Bildung, die vom Norden und Westen in Deutschland eindrang, rief hier zunächst ein lateinisches Schrifttum hervor. Nach dem Beispiele des oströmischen Kaisers Justinian nämlich ließen die Merowinger Gesetzsammlungen in lateinischer Sprache anlegen, und so entstanden die zwei Gesetzbücher der Franken, das salische und das ripuarische, dann die der Burgunden, Alemannen, der Bayern

Silbengetreuer Abdruck und hergestellter Text zur nebenstehenden Nachbildung.

Incipit prologus | legis Salice. | Gens Fran
corum inclita. auctorem. domino condita. fortis |
in arma firma pace. fetera profunda in con | silio
corporia. nobilis incolonna. candore | furma
egregia. Audax uelux. et aspera | ad catholicam
fidem: conuersa et munus | ab heresa; Dum adhuc
teneretur bar | baro inspirante domino inquerens
scienciam | clauem iusta morem suorum quali
tatem | desiderans. iusticiam costodiens pietatem |
Dictauerunt | salica legem qer proceris | ipsius
gentis, qui tunc tempore.

Incipit prologus | legis Salicæ. | Gens Fran
corum inclita, auctor | e domino condita, fortis |
in armis, firma in pacis foedere, profunda in con
silio, corpore nobilis, incolomi candore, | forma
egregia, audax, uelox et aspera, | (nuper) ad catho
licam fidem conuersa et immunis | ab haeresi, dum
adhuc teneretur bar | barie, inspirante domino in
qurens scientiæ | clauem, iuxta morum suorum
qualitatem | desiderans iustitiam, custodiens pie
tatem, | dictavit Salicam legem per proceres | ipsius
gentis, qui tunc temporis . . .

Das ruhmreiche Volk der Franken, von Gott selbst gegründet, tüchtig im Waffenhandwerk, treu bei Verträgen, klug im Räte, von edlem Ausern, unverletzter Schönheit, herrlichem Wuchs, kühn, reich und streng, (unlänglich) zum katholischen Glauben bekehrt und frei von der Kezerei, solange es noch im Heidentum befangen war, durch die Gnade des Herrn forschend nach dem Schlüssel der Erkenntnis und nach der Art und Weise seiner Gewohnheiten voll Verlangen nach Gerechtigkeit, sein Pflichtgefühl bewahrend, schrieb das salische Gesetz durch die Edlen des Volkes die damals . . . (zu Volkskönigen Erwählten).

T
ONGEHT ROLOU
LEGIS SALIC
GENS FRAN



Corum inclinat ducato
san. do. condicite. foras
inagmæ firmæ pace. fæctæ p̄funda in con
filiō corporis nubilis incolomnæ candore
supmæ exregiæ **A**ur dax uel ux. exapate
cedecacolicæ. fidem. conuq̄te. & munus
abbat̄ie; **D**um adhuc at̄q̄tur bar
baris. inspirat̄e. do. inquisit̄e. sc̄it̄e. c̄ia.
claustr̄. iustæ. mox̄. suox̄. qualitate
cl̄id̄it̄is. iusticiam. costodiam. p̄s̄it̄e.
Terzæ. ut̄. unt. salicæ. legē. p̄p̄t̄e. c̄is.
ipsius. ḡnt̄is. qui. tunc. at̄p̄t̄e.

und später die der Friesen und Sachsen. Auch die Goten und Langobarden hatten ihre Gesetze aufgeschrieben und geordnet. Bei aller Wahrung der Volkstümlichkeit wurde darin doch dem fremden Vorbilde Rechnung getragen.

In die lateinischen Gesetzbücher und Urkunden waren auch deutsche Wörter eingestreut, für deren Lautbezeichnung das Latein als Vorlage dienen mußte. Von diesen sind in sprachgeschichtlicher Hinsicht die deutschen Orts- und Personennamen bemerkenswert. Es zeigt sich nämlich, daß innerhalb der Westgermanen die Sprache der süddeutschen Stämme eine Verschiebung in den Konsonanten ergriffen hat, die sich auf die Wörter erstreckte, die dem Lateinischen entnommen waren. Durch diese zweite (hochdeutsche) Lautverschiebung wurden die oberdeutschen Stämme von den niederdeutschen in ähnlicher Weise geschieden, wie sich durch die erste alle Germanen von den Ariern getrennt hatten. Die sprachliche Scheidung, die durch eine gemeinverständliche Schriftsprache, da es eine solche nicht gab, nicht ausgeglichen werden konnte, drohte auch eine politische zu werden. Daß dies nicht geschah, verhinderte Karl der Große durch die Unterwerfung der Sachsen.

Die hochdeutsche Lautverschiebung begann um das Jahr 600 und dauerte bis zum achten Jahrhundert. Sie nahm ihren Anfang in Alemannien und Bayern und drang bis nach Mitteldeutschland vor, ließ aber das Niederfränkische, Sächsische, Angelsächsische und Friesische fast unberührt, und so bewahren im allgemeinen das Holländisch-Flämische, das Plattdeutsche, das Englische und Friesische in den Formen, in denen sie heute gesprochen werden, ebenso wie die nordgermanischen Sprachen (das Isländische und Norwegische, das Dänische und Schwedische) die ursprüngliche germanische Lautstufe.

Die hochdeutsche Lautverschiebung war kein einheitlicher Vorgang, weder in ihrer Verbreitung noch in ihrer Wirkung. Im Süden rief sie die stärksten Veränderungen hervor, nach Norden hin wurden diese allmählich weniger. Ihre Wirkung ist eine andere im Anlaut als im Inlaut, und hier wieder eine andere als im Auslaut. Es ist daher schwer, die zahlreichen Einzelvorgänge, aus denen sich die hochdeutsche Verschiebung der Mitlauter zusammensetzt, in bestimmte Gesetze zu bringen. Im allgemeinen kann man folgende Veränderungen beobachten:

1. Germanisch **p, t, k** im Auslaut oder Inlaut nach einem Vokal wurden zu **f (ff), ss, ß, s, ch**. Beispiele: got. hlauþan abh. loufan; engl. gripe, nhd. greifen; schwed. upp, nhd. auf; nd. wappen, nhd. Waffen; — engl. foot, gate, out, nhd. Fuß, Gasse, aus; (nd. Wittenburg, Schneewittchen, hd. Weissenburg, Schneeweissen); — got. mikils, abh. michil; schwed. tecken, bok, nhd. Zeichen, Buch; (Mecklenburg, Rienterl — Michelbach, Neuntkirchen).

2. Germ. **t** im Anlaute oder im Inlaute nach einem Konsonanten oder in der Verdopplung wurde zu **z, tz**. Beispiele: holländ. net, tellen, nhd. Netz, zählen; (Attila — Tzel).

3. Das germ. **p** verschob sich zu **pf**, wenn es im Anlaut oder im Inlaut nach **m** oder **n** oder in der Verdopplung stand. Beispiele: schwed. pund, nhd. Pfund; engl. rump, apple, nhd. Rumpf, Apffel.

4. Das germ. **d** verschob sich zu **t**. Beispiele: engl. blood, tid, nhd. Blut, Zeit.

5. Germ. **th, f, h** und die Verbindungen **sp, st** blieben unverschoben.

Nicht alle süddeutschen Stämme haben sich in demselben Maße an der zweiten Lautverschiebung beteiligt; so z. B. wurde anlautendes germ. **k** zu **ch**, **h** zu **p**, **g** zu **k** nur in einzelnen Gebieten verschoben, und im Neuhochdeutschen kehrten die germanischen Laute wieder. Auf der Verschiedenheit der Beteiligung an der Lautverschiebung beruhen hauptsächlich die deutschen Mundarten und die Abweichungen in der Aussprache des Gemeindeutschen selbst im Munde der Gebildeten. Nach den Stämmen, die von der Lautverschiebung ergriffen wurden, unterscheiden wir drei hochdeutsche Dialekte, und zwar den bayerischen und alemannischen, die sich am nächsten verwandt sind und die oberdeutschen im engeren Sinne genannt werden, und den oberdeutsch-fränkischen, der sich wieder mehrfach spaltete. Man pflegt diese Mundarten unter dem Namen des Althochdeutschen zusammenzufassen und die Periode, in der dieses in literarischen Denkmälern zur Darstellung kam, als die althochdeutsche zu bezeichnen.

Bevor wir uns zu deren Besprechung wenden, müssen wir noch des Einflusses des Christentums auf die deutsche Sprache gedenken, der es eine Fülle neuer, kirchlicher Ausdrücke, teils in ihrer ursprünglich griechischen Form, zum größten Teile aber in lateinischem Gewande zugeführt hat.

Bei dieser Bereicherung des deutschen Wortschatzes schlug man ein doppeltes Verfahren ein. Man nahm entweder die fremden Wörter zur Bezeichnung des christlichen Begriffes einfach herüber oder suchte sie zu verdeutschen. Dem ersten Vorgange verdankt die deutsche Sprache viele Lehnwörter: „Kirche“, abh. kiricha, aus *κυριακή*, durch die Goten uns zugeführt, „Papst“ aus papa, „Bischof“ aus episcopus.

„Dechant“ aus decanus, ferner: „Sakrament“, „Pfarrer“, „Meiße“, „Mette“, „Firmung“, „Mönch“, „Opfer“, „Engel“, „Teufel“ u. a. Bei der Verdeutschung lateinischer Wörter ging man auf verschiedene Weise vor; so z. B. bezeichnete man einen christlichen Begriff mit einem Worte, das eine heidnisch-mythologische Vorstellung ausdrückte und suchte diese dadurch auszuwetten. Daher wurde das Paschafest nach der heidnischen Göttin Ostara benannt, deren Hauptfest in derselben Zeit begangen wurde. Das Wort „Weihnacht“ (wihen = weihen, heiligen) diente bei den alten Germanen zur Bezeichnung der zwölf heiligen Nächte vom 23. Dezember bis 6. Jänner, in denen man die Wiedergeburt des Lichtes feierte. In passender Weise benannte die Kirche damit das Fest, an dem sie die Feier der Geburt des Lichtes der Welt begeht, und suchte die in den heidnischen Weihnachten üblichen Gebräuche, da man mit ihnen nicht auf einmal aufräumen wollte und konnte, zu heiligen und zu läutern. Ein anderer Weg, den man bei der Verdeutschung einschlug, bestand darin, daß man ein Wort, das einen weltlichen Begriff ausdrückte, auch zur Bezeichnung eines christlich-religiösen anwandte, wobei oft die ursprüngliche, allgemeine Bedeutung zurücktrat. So z. B. galt das Wort „Beichte“ (von bejehen = bekennen) zuerst als Bezeichnung eines Bekenntnisses jeder Art (begiht, bihiht), dann aber wurde es auf das Sündenbekenntnis eingeschränkt.

Von anderen Lehnwörtern, die nicht durch das Christentum den Germanen gebracht worden waren, wie z. B. von Bezeichnungen für Metalle und Kulturpflanzen, läßt sich die Herkunft oft nicht mit Sicherheit bestimmen. Der urgermanischen Zeit gehören Entlehnungen aus dem Keltischen an, die in Namen von Bergen und Ortschaften noch durchklingen, wie z. B. in „Rhein“ (Rhenus), „Donau“ (Danuvius), „Wien“ (Vindobona). Bedeutender aber als die Berührungen mit den Kelten wurde für die deutsche Sprache der Einfluß der römischen, zum größten Teile zugleich mit dem Christentum den Germanen zugewirkten Kultur. Dieser verdankten die Germanen die Kenntnis vieler Naturerzeugnisse, wie denn auch die allgemeinen Bezeichnungen für „Frucht“ und „Pflanze“ lateinischen Ursprunges sind (fructus, planta). Insbesondere übte die höhere römische Kultur auf das germanische Leben einen großen Einfluß aus.

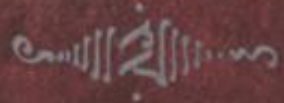
Wir begegnen ihm in den Namen für Dinge in der Baukunst, wie z. B. Mauer (murus), Ziegel (tegula), Pforte (porta), Pfosten (postis), Kammer (camera), Keller (cellarium), Küche (cucina), Kamin (caminus) Fenster (fenestra), Schindel (scindula), Speicher (spicarium), ferner im Handel und Verkehr, wie z. B. Münze (moneta), Pfund (pondus), Straße (strata, nämlich via = gepflasterter Weg), Meile (milia), Kiste (cista), Sack (saccus), Efel (asellus), Pfau (pavo), dann auch in der Obstkultur, wie z. B. Birne (pirum), Kirsche (cerasum), Pflaume (prunum), Rose (rosa), Wein (vinum), Most (mustum), in der Küche, z. B. Koch (coquus), Schüssel (scutella), Essig (acetum), Pfeffer (piper), Senf (sinapis), in Berufsbezeichnungen, z. B. Schuster (Schuh—sutor), Küster (custos), im Unterrichte, z. B. Schule (schola), schreiben (scribere), Tinte (tincta), und auf vielen anderen Gebieten des Kulturlebens.

Diese und ähnliche Lehnwörter finden sich als Erklärungen (Glossen) in lateinischen Schriften, die von Deutschen für Deutsche geschrieben wurden. Zusammenhängende Sprachdenkmäler in deutscher Prosa hat es in der Zeit der Merowinger noch nicht gegeben. Gewiß aber hat die glossographische Tätigkeit schon im sechsten Jahrhundert begonnen, denn aus diesem stammen die altniederfränkischen Glossen zur Lex Salica, die unter dem Namen „Malbergische Glossen“ bekannt sind. Es sind dies salfränkische Wörter und Sätze, die mit der Bezeichnung mall. oder malb. in die lateinischen Texte der Handschriften eingefügt wurden und Rechtsausdrücke oder prozessuelle Formeln darstellen, die den lateinischen Wortlaut des Gesetzes durch die „an der Gerichtsstätte“ (am Malloberg) üblichen technischen Ausdrücke deutlich machen wollen.

Dem „Volksrecht der Salier“ geht ein zum größten Teile rhythmisch abgefaßter Prolog voraus. Er ist, wie das Gesetz selbst, in lateinischer Sprache, aber von einem Franken verfaßt und das älteste uns erhaltene Denkmal einheimischer Poesie der Franken. (S. 27.)

Dem Verfasser erscheint die frühere Abhängigkeit der Franken von den Römern als die Zeit härtester Knechtschaft, deren Joch sie mit ihrer gewaltigen Kraft abgeworfen hätten, und voll Stolz erwähnt er die reichen Gaben seines Volkes an die Kirchen der heiligen Märtyrer, gegen die die Römer einst mit Feuer und Schwert gewütet hätten. Und mit Recht hat der Dichter dieses Hohelied auf die Tüchtigkeit der Franken gesungen und mit richtigem Blicke die Grundlage ihres Ruhmes in der Bekehrung zum Christentum erkannt. Dieses brach den wilden Sinn des Germanen, brachte ihm Sitte und Kultur und bildete seine unverdorrene Kraft, daß sie das Größte im Bereiche der höheren Kultur mit Arm und Geist zu schaffen vermochte. Der Weg zu diesem Ziele erforderte freilich noch viel Mühe und Arbeit, doch der Grund zur Bildung war gelegt, und was Bonifatius angebahnt hatte, wurde fortgesetzt durch Karl den Großen, den Geisteserben des Apostels Germaniens.

AKANAIHBAIΨ NIHANNAHAI
 KASAS YINΨISΓAΛEIPANASINΓAKA
 İSYIAYAN, NIBAFAIKΨISΦANA
 SYINΦANΓBYINDIΨ. GHPANNA
 ΓAKAISAS YIAYAI: **ΑΝΕΚΙΨΑ**
 İZYISΨATEIMATAΓAΦAETAZΦATAHKA
 YMHKHTESHNNIHNANNEGHNM
 TEINXSSYANANΓXSSYASYEYA
 GHKCANZ. AΨANSAEYACA
 MEKEIΦAHNANYEIHANA. NIHA
 BAIΨKALETAIY. AKSKHMAIST
 AIYEINMIZXSKAYMHHTAIS-NN
 TEDEΦHNNHANNHKAINGA
 NAHBAIΨ: **GHANEPHNAΦAN**
 AIΦEİİSGAHBKAΨKCHSIS. GH
 NTASTANZANZANAINSANAIZE
 ANNAIINHAIITANZANNA.
 GHSETNNBİINLANAΛEİ-UE
 ΦHNPANAIINHASMAILIΦEİPEI
 NAGAHBKAΨKCHSΨEINAI. GH



Eine Seite aus dem Codex argenteus des Wulfila (Maurus, Kap. 5, Vers 27—32.)
 in der Universitätsbibliothek zu Jyväskylä.